

„Hallo, Cass! Morgen ist wieder ein anderer Sonntag. Sonntage kommen und gehen, aber man wird sie nicht los. Ich verleve eine herrliche Zeit. Und wünsche Dir das gleiche. Ich komme einstweilen noch lange nicht heim, denn mir gefällt es hier. Morgen schick ich Dir einen Scheck und ein paar Dokumente; ich hoffe sie Montag in Deinem Besitz. Bleib also getrost in der Wohnung und mach Dir keine Sorgen über mich! Mit dem Scheck gehe, bitte, nach der Harriman-Nationalbank (Ecke Fifth Avenue und 44ste Straße) und laß Dir da ein laufendes Konto einrichten! Ich brauche ja hier kein Geld. Der Brief, den ich morgen beifüge, wird Dir alles erklären, Liebling. Ich schreibe dies in meinem Schlafzimmer. Jim Ashby schnarcht nebenan und ist der Welt abhandengekommen in seinem Rausch. Ich bitte Dich nochmals, Liebling: Nimm alles von meinen Sachen, wonach Dich gelüstet, in Gebrauch! Kleider, Parfüme usw. Es gehört alles Dir! Gruß! Gladys.“

Ein sonderbares Gefühl hatte sich meiner bemächtigt. Irgend etwas Aufstörendes klang aus dem Ton dieses Briefes, ohne daß man hätte erfühlen können, was es war. Lange saß ich und starrte auf die krausen Zeilen, faltete schließlich das Blatt und schob es in Gladys Schreibtischkasten. Aber all seine Worte und Sätze sind mir noch gegenwärtig, weil ich sie wieder und immer wieder las.

Diese Seite werde ich noch mal schreiben müssen. Die Tinte verläuft sich auf ihr. Ich kann das Weinen nicht unterdrücken. O, Munzi, es schmerzt... Ich hatte Gladys so gern.

Doch ich muß fortfahren in meinem Bericht.

Im Wohnzimmer hockte ich dann im Sessel und schaute auf die Rosen in der Vase auf dem Radioschrank, die roten und weißen, die Jerry mir geschickt hatte. Ein paar Blütenblätter waren auf den Teppich herabgerieselt... Als ich nachher, irgendwie verstört und bekümmert, beim Frühstück saß, bei Kaffee und Toasts, schrillte das Telephon. Ich stürzte ins Schlafzimmer. Hörte eine liebe — ach, so geliebte — Stimme fragen: „Guten Morgen, Cassandra! Liegen Sie noch zu Bett?“

Jerry! Mein Herz schlug mir bis in die Kehle herauf, und alles um mich her ward wieder warm und strahlend heiter. Er hatte ja versprochen, sich am Sonntag zu melden. Sonntag! Sonntag! Sonntag!

„Hallo!“ rief ich. „Ich bin längst auf und eben beim Kaffeetrinken.“

„Das klingt verlockend“, meinte er.

„Trinken Sie denn so gerne Kaffee?“

„Ei freilich! Und gar mit Ihnen!“

„Na schön!“ sagte ich, in frohem Impuls. „Dann verfügen Sie sich, bitte, schleunigst hierher zu mir! Allerdings: Es regnet...“

„Schadet nichts! Ich komme sofort — im Wettermantel und per Taxi! Halten Sie eine Badewanne voll Kaffee bereit! Auf Wiedersehn!“

Voller Erwartungsfreude legte ich den Hörer auf die Gabel. Doch — o Schreck — ich war ja noch gar

nicht angezogen! Rannte also zum Wäscheschrank, warf einen neuen Morgenrock über und schlüpfte in die Beinkleider. Rasch noch ein paar Kammstriche durchs Haar und ein bißchen Puder ins Gesicht... Du weißt: Ich hab' sonst nie viel für kosmetische Kunstmittelchen übrig gehabt; aber jetzt, in New York, muß ich mich doch so vorteilhaft wie möglich zurechtmachen.

Ich lächle jetzt unter meinen Tränen. Jerry, der Gute, hat es erreicht, daß ich über Gladys Ende nicht gar mehr so unglücklich und elend bin. Ohne ihn wär' ich sicher gestorben. Vermutlich wirst Du einen furchtbaren Schreck kriegen, wenn Du erfährst, was ich tat... Denn außer Gladys' Tod lastet noch ein anderer Kummer auf mir... Aber trotzdem keine Bange!

Jerry muß geradezu geflogen sein. Ich war kaum in die Küche gerückt und hatte frischen Kaffee aufgebrüht, als der Türsummer ihn meldete.

„Guten Morgen!“ krächte er. „Wundervoll, hier in der 72sten Straße mit einer so reizenden Blondine zu frühstücken!“ Er war ohne Hut. Sein Haar war feucht; auf seiner Nase perlten Regentropfen. Unterm Regenmantel trug er ein schwarzes Pyjama. „Ich werde im Mantel Kaffee trinken! Schlafrock habe ich leider in der Eile vergessen... Ich hoffe, es stört Sie nicht?“

„Oh“, war meine einzige Antwort.

„Sie sehn ja fabelhaft aus! Ein prächtiges Rot!“

„Ich trage den Morgenrock heute zum erstenmal. Er kostet mich zehn Dollar und neunundachtzig Cent.“

„Er sieht aus wie eine Million!“ Er ergriff meine Hand. „Und nun marsch — zur Kaffeetafel!“ Er wollte mich nach der Küchentür ziehen.

Lachend protestierte ich. „Sie nehmen hier gefälligst Platz! Ich bringe Ihnen das Frühstück herein!“

„I wo! Direkt an der Quelle ist's viel gemütlicher!“ und schon saß er auf einem Küchenstuhl und machte sich's behaglich bequem.

„Sie werden schmoren in Ihrem Mantel!“

„Ach gar! Ich fühl mich pudelwohl darin!“

Ich schenkte ihm ein und ließ mich auf einem kleinen Hocker nieder. „Ihre Rosen waren entzückend! Ich hab' sie in eine Vase gesteckt, aber sie haben schon ein paar Blätter verloren. Es muß letzte Nacht zu warm im Wohnzimmer gewesen sein.“

„Ach“, meinte er, „sie halten sich nicht lange.“

Ich schlürfte meinen Kaffee; er den seinen. Stille... Und Spannung... Es war, als ob wir einander nicht sagen könnten, was unsre Herzen bewegte.

Unvermittelt bemerkte er: „Ich hab' einen Plan für heut' abend. Es gibt da so 'nen kleinen Gasthof, weiter am Hudson hinauf... Dort ist's sehr stimmungsvoll an einem Regenabend.“

„Wenn es nun aber zu regnen aufhört?“

„Das soll uns auch nicht verdrießen.“ Seine Augen schienen mich zu hypnotisieren. „Nun, wie denken Sie darüber?“

(Fortsetzung auf Seite 111)